Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 24 (1934)

Heft: 23

Artikel: Die drei guten Werke

Autor: Huggenberger, Alfred

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-639451

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 23 - 24. Jahrg. Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst Herausgeber: Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern 9. Juni 1934

Sommerabend. Von Toni Schwabe.

Der Duft vom frischgemähten Gras
Sinkt warm und schwer
Über das weite Abendgelände.
Aus Fernen tasten sich unsere Hände
In diese stillste Stunde her.

Glück und Einsamkeit bringen mir
Tiefdurchglühte Ruh',
Ich höre wie dunkles Singen
Den Fluss herüberklingen
Und neige dem Strömen zu.

Alle meine Gedanken
Vergleiten mit dem Wind,
Verrauschen im Blätterschwanken,
Durchsuchen die Nacht und umranken
Wünsche, die noch nicht sind.

Die drei guten Werke. Erzählung von Alfred Huggenberger.

1

I.

Friedli Stöhr kommt mit dem brennenden Stumpen im Mund von seinem Hofe im Beeribrunnen herab und schwenkt in die Straße nach Unterberg und Surschachen ein.

Er geht mit festem, gelassenem Schritt seines Weges, als handle es sich um einen alltäglichen Gang; und doch hat er etwas Hochbedeutsames vor, eine Aufgabe, wie sie nach seinem Dafürhalten schwerer nicht auszudenken ist: er soll in Surschachen für sich und sein Höflein eine Frau und Bäuerin holen.

Er vermag nun einfach um diese Sache nicht mehr herum zu kommen. Die Mutter ist gichtig und müde, sie kann oft tagelang das Bett nicht verlassen; und die Kocherei und Putzerei, das Aufwaschen der Böden und Stiegen ist ihm in der Seele hinein verleidet.

Man hat es vorübergehend mit einer Magd probiert. Aber schon die erste, die eingestellt wurde, mußte am dritten Tag wieder entlassen werden, weil sie den Unterschied zwischen mein und dein nicht kannte.

Item — jetzt gilt es halt ernst, er muß in den sauren Apfel beißen, wohl oder weh. So gern er sich dem für ihn beinahe unheimlichen Zwang auch weiterhin entzogen hätte, es geht nicht mehr an; er muß versuchen, den Stier kurzerhand bei den Hörnern zu packen. Die Rauchwolken, die er in kurzen Abständen von sich bläst, sind gleichsam der Auspuff einer in seinem Innern heftig arbeitenden Ermutigungsmaschine.

Nicht daß er in Heiratssachen immer so unbeherzt und datterig gewesen wäre. In jüngeren Jahren, so anfangs der zwanzig, wußte er einen Augenblick noch Vertrauen entgegenzubringen, sonst hätte er es nicht gewagt, der hübschen Tochter des Gemeindeammanns Wohlgemut anläßlich einer Kirchweih in Großwangen während des Reitschulfahrens einen Heiratsantrag zu machen. Der Erfolg war dann allerdings ein niederschmetternder. Die Klara sah ihn an, wie wenn er aus irgendeiner Versorgungsanstalt entsprungen wäre. Ob er glaube, sie sei dazu auf der Welt, um auf dem Beeribrunnen, wo sich Füchse und Hasen Gutnacht sagen, Säue zu füttern und Düngersäcke zu waschen? Eine, die das Buch von der höheren Bestimmung der Frau gelesen habe? Wenn er sein Glück gern bei ihrer Magd daheim versuchen möchte, die ein bißchen mannssüchtig sei, so wolle sie bei dieser auf Wunsch ein gutes Wort für ihn einlegen.

Ein Jahr später fragte er die Christine Mauch von Unterbuchen, mit der er bei gemeinsamen Verwandten ein Kind aus der Taufe heben mußte. Er tat diesen Schritt fast nur der günstigen Gelegenheit zulieb. Eine Schönheit war Christine nicht; aber er fand, daß er sich leicht an ihr molliges Wesen gewöhnen könnte. Auch hatte er sich bereits zu einer gewissen Bescheidenheit durchgerungen, eingedenk des guten Rates, den ihm Jakob Mäder vom Rebensprung

gegeben: Man dürfe in Heiratssachen nicht mit dem Grind in den Himmel hinein wollen. Was war der Erfolg dieser zweiten Werbung? Christine gab ihm einen leichten Klaps auf die Wange. „Da müßtest du schon ein bißchen bestandener sein. Lieber nähm' ich einen Wittling mit sieben Kindern, als so einen jungen Schnaufer, der noch nicht einmal weiß, daß es zweierlei Leute gibt."

Friedli Stöhr nahm sich auch diese gute Lehre zu Herzen. Erst in seinem Siebenundzwanzigsten machte er, schon ein wenig durch die Verhältnisse genötigt, den dritten Versuch. „Was — einer, der bald grau anläuft?" gab ihm die Auserkorene, die zwar auch bereits funfundzwanzig Sommer zählte, zum Bescheid. „Da bedanke ich mich schön, Jung und Alt paßt nicht zusammen."

Was wird nun die Base Emilie in Surschachen für eine Ausrede ersinnen? Auch weiß er noch nicht einmal, wie die aussieht; die weitläufige Verwandtschaft mit dem Vetter Ramsbacher ist mit den Jahren fast ganz in Vergessenheit geraten; den Heiratsplan hat eine Tante in Bodenlos ob Surschachen eingefädelt, die sich vielleicht einen Kuppelpelz verdienen will. Eine Beruhigung gewährt ihm immerhin die Gewißheit, daß sowohl die Verwandten, als auch das in Frage kommende weibliche Wesen von seinem Kommen und vom Grund desselben unterrichtet sind. Irgendeine entfernte Aussicht dürfte also doch vorhanden sein, sonst wäre abgewunken worden. Behufs gründlicher Einfädelung des Falles ist ihm überdies sein Vater schon vor einer Stunde mit dem Wägelchen vorausgefahren. Der kann beredt sein, wenn er sich Mühe nimmt. Er wird die Liegenschaft zum Beeribrunnen schon ins richtige Licht stellen, er wird den hervorstechenden Eigenschaften seines Einzigen reichlich gerecht werden.

So ein bißchen geschoben und verhandelt kommt sich der Freiersmann immerhin vor. Am schwersten liegt ihm die bedeutsame Frage über die körperliche Beschaffenheit seiner Base auf dem Magen. Als wohlhabende Bauerntochter hätte sie doch jedenfalls bei einigermaßen annehmlicher Gesamtansicht in ihrer näheren Umgebung einen Abnehmer finden müssen; gleicht sie aber dem Traumbild, das ihm in der vergangenen Nacht erschienen, dann stehen ihm saure Stunden bevor. Das war wirklich keine Idealgestalt! Ein verhutzeltes Persönchen mit eingeschrumpftem Gesicht, auf das eine überlebensgroße Nase ihren Schatten warf. Eine gewisse Beruhigung gewährt ihm schließlich der Gedanke, daß auch bei nur annähernder Aehnlichkeit seiner Base mit der nächtlichen Erscheinung der Fall für ihn erledigt wäre und er statt auf Freiersfüßen wieder auf freiem Fuß stehen würde.

Mitten in seinen Sorgen und mühseligen Erwägungen kommt ihm beim gemächlichen Schreiten ein Einfall: Wenn er das Schicksal durch irgendein gutes Werk günstig beeinflussen könnte! Wenn zum Beispiel in einem der tiefen Wasserbecken des neben der Straße herwandelnden Flüßchens Sur plötzlich ein Badender um Hilfe rufen würde, und er könnte ihn mit dem abgerissenen Pfahl eines Straßenbäumchens ans Ufer ziehen? Es wäre auch gar nicht ausgeschlossen, daß, weil es in einem nah am Weg gelegenen Schützenhäuschen unheimlich knattert, ein zufälligerweise von ungeschickter Hand gelenktes Pferdegespann durchbrennen würde, was ihm wiederum Gelegenheit zum besonnenen Eingreifen geben müßte.

Richtig taucht da eben ein bescheidenes Sonntagsfuhrwerklein bei der nächsten Wegbiegung auf. Der ihm vorgespannte Renner ist jedoch über die Altersgrenze hinaus, ein Durchbrennen liegt weit von seinen Möglichkeiten ab. Dagegen gewahrt der Wanderer wenige Schritte vor sich eine Deckelschnecke, welche die von einem Nachtregen noch leicht angefeuchtete Straße langestreckt mit heftigem Unternehmungswillen überqueren will.

Kein Zweifel, hier ist zu einem guten Werk Gelegenheit geboten. Friedli Stöhr besinnt sich nicht lange, er greift mit zwei Fingern nach dem Schneckenhaus und befördert das waghalsige Tier an den Ausgangspunkt seiner gefährlichen Entdeckungsreise, in das feuchte Gras des Wegrandes zurück, mit dem wohligen Gefühl, einem harmlosen Erdengeschöpf das liebe Leben gerettet zu haben.

Im gleichen Augenblick hört er hinter sich das Geklingel eines zweiten Fuhrwerkes. Er tritt rasch beiseite und kann nun mit einigem Unbehagen zusehen, wie sich die beiden Wägelchen auf der nicht sehr breiten Straße kreuzen, just bei der Stelle, wo er vorhin die Schnecke ins Gras gelegt hat.

Rasch geht er die paar Schritte zurück. Die arme Kreatur ist leider seiner wohlgemeinten Rettungstat zum Opfer gefallen, während sie in der Straßenmitte wahrscheinlich mit dem Schrecken davongekommen wäre. Das springende Rad hat ihr Haus gestreift und teilweise zerquetscht. Um der Schnecke einen erbärmlichen Leidenstod zu ersparen, muß er ihr wohl oder weh den Dienst der Barmherzigkeit leisten. —

Friedli Stöhr hat nun das Halbstädtchen Unterberg hinter sich und ist bei der letzten Station vor seinem Bestimmungsort, im Dörfchen Surhalden, angelangt. Gern hätte er hier für eine Viertelstunde eingekehrt, aber es ist jetzt doch eine gewisse Spannung in ihm, nicht aus Besorgnis allein geboren, er wagt sich auf Augenblicke sogar die vergnüglichsten Dinge auszudenken. Weshalb sollte es heute notwendig schief gehen? Ist er denn nicht von den redlichsten Absichten beseelt? Und müßte denn eine, die es mit ihm wagt, auf schlimme Dinge gefaßt sein? O nein, er will ihr ja das Leben auf dem Beeribrunnen so angenehm als möglich machen.

Beim Dorfausgang gewahrt er am Gartenbord eines geringen Anwesens ein halbflügges Jungvögelchen, das sich ängstlich vor ihm zu bergen sucht, ohne sich aber vom Boden erheben zu können. Er hascht das kleine Wesen ohne Mühe und hält es sorglich in der hohlen Hand fest. „O du brauchst mich gar nicht zu fürchten", spricht er ihm ermutigend zu. „Ich tu dir nichts, ich will dir bloß helfen. Da auf dem Boden ginge es dir schlecht." Er sucht dem Vogel im dichten Gezweig eines auf der andern Seite der Straße stehenden Birnbäumchens einen Schlupf aus. „So — da werden dich die Alten dann schon wiederfinden!" Aber wie er das verängstigte Tierchen freigibt, entschlüpft es dem Versteck und flattert über die hohe Flußböschung hinaus. Anfänglich hat es den Anschein, als könnte der Flüchtling mit Aufbietung seiner letzten Kräfte doch den jenseitigen Hang erreichen. Mit gespannter Aufmerksamkeit verfolgt Friedli den

Die alte Insel in Bern, erbaut 1718—24 nach Plänen von Bär von Werkmeister Dünz, wurde 1888 abgebrochen, um dem Bundeshaus-Ostbau Platz zu machen.

elenden Flug. Er schätzt ab, er fürchtet und hofft — bis das arme Ding, kaum einen Meter vom Ufersaum entfernt, vom ziehenden Wasser erfaßt und wie ein winziges Kinderschiffchen schaukelnd mitgeführt wird.

Noch besteht eine kleine Rettungsmöglichkeit. Das Vögelchen treibt einer schmalen Kiesbank zu. Nein — bereits gerät es wieder in eine andere Strömung und gleitet rasch flußabwärts. Sein gutmeinender Verderber sieht ihm angestrengt nach, bis es als ein hin- und hergeschobenes Pünktlein seinen Blicken entschwindet. Die kleine Sache geht ihm recht zu Herzen. Er kann darüber sogar für einige Zeit den Zweck der Tagfahrt vergessen. —

Nun sind die obersten, an einer Hügellehne hängenden Häuser von Surschachen bereits in der Ferne sichtbar. Der Wanderer setzt sich im Angesicht eines einsamen Gehöftes auf einen Wegstein, weniger um Rast zu halten, als um sich eine knappe Gnadenfrist zu erstehlen; denn es ist unversehens wieder eine kleine Mutlosigkeit über ihn gekommen. Das verdammte Traumbild will einfach nicht weichen, es geht immer wie ein Schatten neben ihm her. An einen guten Ausgang des Tages vermag er leider gar nicht mehr zu glauben. Am liebsten wäre er eigentlich umgekehrt; aber was dann nachher? Die schwere Zukunftsfrage ist nun einmal da und muß irgendwie gelöst werden. Als Junggesell zu versauern, schiene ihm zudem eine überaus öde Sache, — wenn man dazu die Mädchen so gut leiden mag! Schade, daß sie so unberechenbar und gegen ihn gleichsam verschworen sind! Die Base Emilie wird ja kaum eine Ausnahme machen ...

Da tritt ihm merkwürdigerweise die Gelegenheit zu einem guten Werke abermals in den Weg. Auf dem in einem Kirschbaum neben dem Bauerngehöft angebrachten Starenkistchen sitzt eine getigerte Katze, eifrig bemüht, mit der Vorderpfote einen der leise piepsenden Nestvögel durchs Flugloch herauszuholen. Die Eltern der Brut hüpfen und schwirren in großer Herzensangst von Ast zu Ast und schreien nach Hilfe. Manchmal wagen sie sich dicht an die Räuberin heran, um sie mit Flügelschlägen einzuschüchtern, doch die Katze kümmert sich nicht im geringsten um sie.

Friedli Stör steht von seinem Sitze auf, er langt unwillkürlich nach einem Stein und holt mehrmals zielend aus. Ein auf einem Zweirad vorbeifahrendes Mädchen ruft ihm lachend zu: „Werfen und Treffen sind zwei Dinge!"

Da flitzt der Stein scharf durchs Gezweige. Im gleichen Augenblick purzelt die Katze von Ast zu Ast herunter und bleibt regungslos auf der Grasnarbe liegen.

So war's nun wieder nicht gemeint. Friedli tritt besorgt näher. Wie er aber das Tier nur leicht mit dem Stock berührt, werden dessen Lebensgeister plötzlich wieder wach und es flüchtet eilig in den nahen Holzschopf hinüber. Er hat immerhin noch zu der Wahrnehmung Zeit gehabt, daß der Katze ein Auge ausgeronnen ist.

„Mit guten Werken hast du heute kein Glück", sagt Friedli Stöhr im Weitergehen bedrückt zu sich selber. „Soll das vielleicht eine Vorbedeutung sein?" (Forts. folgt.)